Zum Geleit

Christian Ude, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München
Wolfgang Kuchtner, Vorsitzender Urbanes Wohnen e.V.

Der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München

Aus den Grundgedanken selbstbestimmtes, gemeinschaftsorientiertes und demokratisches Wohnen ist 1968 - also vor 25 Jahren - die Idee 'Urbanes Wohnen' entstanden.
20 Jahre ist es her, daß diese Idee durch die Gründung des Vereins 'Urbanes Wohnen' feste, reale Formen angenommen hat.

Dieses Doppeljubiläum gibt Anlaß zum Rückblick auf 20 Jahre erfolgreiche Selbsthilfe im Wohnumfeld.
Vieles, was in den vergangenen Jahren vom Verein 'Urbanes Wohnen' kooperativ und im engen Dialog mit allen Beteiligten - gerade auch in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt München - initiiert und realisiert wurde, gilt heute als mustergültig.
Beispielhaft seien hier nur genannt die Aktivitäten des Vereins zur unmittelbaren Wohnumfeldverbesserung, wie etwa die 'Aktion Grüne Gartenhöfe', die als Münchner Hofbegrünung anderen Großstädten als nachahmenswertes Vorbild diente, oder die Aktion 'Grüne Wände', die als Beitrag zur Fassadenbegrünung eine große Resonanz gefunden hat.

Besondere Bedeutung messe ich hier aber auch den gemeinschaftsbildenden Initiativen des Vereins bei, die den Anstoß zur Gründung von Wohnblock- und Quartiers-Nachbarschaften gegeben haben, sei es in Form von Garten-Nachbarschaften, sei es in Form auch sozialer Nachbarschaftshilfen.

Und nicht zuletzt denke ich hier auch an das Engagement des Vereins zur Entwicklung einer neuen Planungskultur im Bereich der Stadtteilentwicklung ebenso wie im Wohnungsbau.
Beispiele dafür sind der Stadtteilarbeitskreis Hasenbergl oder auch das Wohnmodell 'Integriertes Wohnen in Nymphenburg', ein Projekt , das im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaues Behinderte, Senioren, Alleinerziehende, ausländische Mitbürger und Familien zu einer lebendigen Nachbarschaft zusammenführt.

Die Vielfältigkeit der Aktivitäten des Vereines 'Urbanes Wohnen' können die Probleme, die sich um das 'Wohnen in München' ergeben, zwar nicht vollständig ausräumen. Aber sie sind ein Ansporn dafür, in kleinen Schritten das Leben in einer Großstadt mit all ihren negativen Begleiterscheinungen erträglicher und humaner zu gestalten, um der kalten Anonymität eines Ballungsraumes wie unserer Stadt entgegenzuwirken.
Dazu soll auch die neue Aktion 'Solidarisch Wohnen in München' beitragen, die sich an die Wohnungssuchenden richtet und zur Bildung von Bewohner-Selbsthilfegruppen für nachbarschaftliches, umweltbewußtes Wohnen in den letzten geplanten Münchner Großsiedlungen aufruft.

Im Namen der Landeshauptstadt München gratuliere ich dem Verein 'Urbanes Wohnen' zu seinem Doppeljubiläum und bedanke mich für sein vorbildliches Engagement. Allen seinen Mitgliedern wünsche ich auch für die Zukunft viel Erfolg.

Da ich das Vergnügen habe, in einem Schwabinger Haus zu leben, dessen Hinterhof vor über einem Jahrzehnt vom 'Urbanen Wohnen' entrümpelt und begrünt wurde und dessen Fassaden sowie Rückwände von Kletterpflanzen bewachsen sind, möchte ich dem offiziellen Glückwunsch noch ein persönliches Dankeschön hinzufügen.

Christian Ude
Oberbürgermeister

Gedanken zum Urbanen Wohnen München heute

Der urbane Lebensraum

Städte werden konzipiert für den
- gut verdienenden
- alleinstehenden
- autofahrenden
- männlichen
- Arbeitnehmer
- mittleren Alters...,

so lautet ein soziologisches Klagelied über den Zustand unserer gebauten Wohn- und Lebenswelt. Sei auch nur *ein* Attribut andersartig in dieser Aufzählung, hat der-/diejenige schon das Nachsehen, hat mit Problemen zu kämpfen, kann sich nicht wirklich beheimatet fühlen, muß zuviele Kompromisse eingehen, auf einiges verzichten. Fühlt sich aber selbst der mit obengenannten Attributen gesegnete Musterknabe in dem, was er für seine Wohnumwelt und seinen 'Lebensvollzug' sich so im Durchschnitt ermöglichen kann, wirklich wohl? Möchte er vielleicht gar nicht in allem zu dieser Kategorie von Mensch gehören? Gehört er zum Teil auch deshalb dazu, weil er in einer vorgegebenen Wohnumwelt lebt, leben muß.

Andererseits können kinderreiche Familien, Alleinerziehende, alte Menschen, Arbeitslose, Umweltbewußte, aufs Auto Verzichtende etc. sich etwa außerhalb 'urbaner Ballungssräume' eine bessere, geeignetere Lebenswelt realisieren? Meistens eher noch weniger!

Der urbane Lebensraum gehört seit alters her zu unserer Zivilisation, und alle Versuche einer Flucht daraus verkennen die zivilationsbildende Kraft, die von Städten ausgegangen ist. Gleichzeitig waren Stadt und städtisches Leben nie problemlos und wohl nur selten ein harmonischer Organismus, sondern bildeten meist ein konfliktträchtiges Konglomerat gesellschaftlicher Kräfte und baulicher Zustände.

Die Frage ist, wo heute die Konflikte liegen und was die Bedingungen für eine schöne oder häßliche Stadt heute sind, nicht nur im unmittelbaren ästhetischen Sinn, sondern auch in dem Sinn, wie eine Stadt zum Sich-Wohlfühlen, zu kultureller, geistiger, emotionaler Anregung beitragen kann.

Das Leben in der Stadt war im Mittelalter bis in die frühe Neuzeit ein Privileg, im Zeitalter der Industrialisierung dagegen für die meisten eine notwendige Bedingung zum Überleben (wie jetzt in der Dritten Welt) und was ist es heute ? Für viele nach wie vor entscheidend für den Arbeitsplatz aber zunehmend unverzichtbar, um die Freizeit in urbaner Vielfalt zu genießen.

'Kultur' ist gefagt! Doch für allzuviele Bewohner ist die Stadt, und die Art, wie sie darin leben müssen, nach wie vor eine Belastung, der sie wenigstens am Wochenende (im Stau) entfliehen wollen oder in die sie täglich (im Stau) einpendeln müssen. Diejenigen Ortsteile, die man mit dem ÖPNV problemlos erreichen kann, gehören ja schon irgendwie zur Stadt (man merkt es an den Preisen). Sie zeigen oft auch die typischen Symptome urbaner 'Schlafstädte'. Hierin allein kann die Lösung also auch nicht liegen.

Städtische Wohngebiete

Die klassischen, innerstädtischen Wohngebiete schließlich sind entweder wegen Verkehrslärms, mangelndem Grün, unzureichender Wohnungszuschnitte oder sonstiger Defizite für normale Wohnungsansprüche zu unattraktiv, wenn nicht unakzeptabel, oder sie gehören in günstigeren Lagen zu denjenigen Gründerzeit- und Jugendstilvierteln, die nach einem Dornröschenschlaf in der Nachkriegszeit inzwischen zu modisch-teuren Nobelvierteln avanciert sind und für eine begrenzte Zahl glücklicher (und zahlungskräftiger) Stadtbewohner als Reservate dessen dienen, was als Ideal urbaner Wohnform inzwischen großenteils erstrebenswert geworden ist, ersehnt wie ein Lottogewinn und bald schon so schwer zu erreichen.

Außerdem stellen sie zunehmend ein Refugium für die anfangs genannte Klientel von Stadtbewohnern dar, ergänzt noch durch die Doppelverdiener ohne Kinder. Bekannte

Die Situation heute

Vielleicht wird der begrünte Innenhof eines Wohnblocks erkannt als ein gebautes Symbol für die bittere Notwendigkeit, aber auch für die Chance, mit Phantasie und gutem Willen (natürlich auch etwas Geld) Lösungen im überschaubaren Bereich für das engere Zusammenleben von Menschen zu finden, gerade dort, wo man es gar nicht mehr vermutet hätte und wo man vorhandenes Potential nur umformen muß, damit ein Zusammenleben von Menschen ohne Zwang und vielleicht mit Kreativität ermöglicht wird.

Kann dies aber jemanden beindrucken, der erst einmal froh sein muß, überhaupt ein anständiges Dach über dem Kopf zu haben und dieses auch bezahlen zu können? Was bedeutet so jemandem Urbanität, 'Urbanes Wohnen'? Ist die Verbesserung der innerstädtischen Umwelt nicht die Erhöhung eines ohnehin schon gehobenen Standards für Privilegierte? Und inwieweit tragen solche Initiativen dazu bei, den überhitzten Wohnungsmarkt noch mehr den Beziehern kleiner und mittlerer Einkommen zu versperren? Bei solchen sicher berechtigten Fragestellungen kann man in die Falle simpler Prioritätensetzungen geraten nach dem Motto: Hauptsache es werden überhaupt irgendwelche Wohnungen gebaut, möglichst viel, möglichst schnell, egal wie oder auch wo! Altgediente Rezepte der Ankurbelung des Wohnungsbaus müssen dann herhalten, die kaum noch wirklich greifen, Grundstücks- und Baupreise klettern weiter, die öffentliche Hand hat kein Geld mehr, der private Investor bekommt zuwenig Rendite und investiert lieber in Bürobauten (wie in den neuen Bundesländern), wenn das private Geld nicht gleich nach Luxemburg wandert. Die einzelne freifinanzierte Wohnung wird immer kleiner (inzwischen liegt sie schon weit unter dem Standard des sozialen Wohnungsbaus), die Zahl der Single-Haushalte immer größer. Hier könnte man einmal ansetzen und fragen, inwieweit der steigende Bedarf an Quadratmeter pro Einwohner auch damit etwas zu tun hat, daß, so wie unser städtisches Leben organisiert ist, jeder/jede Einzelne auf dem ihm verbleibenden Refugium möglichst viel realisieren und unterbringen muß, weil außerhalb seiner Wohngrenzen gleich die Anonymität der totalen Öffentlichkeit beginnt.

Neue Aufgaben und alte Erkenntnisse

Nach den Aktivitäten und Projekten des 'Urbanen Wohnens', die sich längst nicht mehr nur auf das Umfeld klassischer, innerstädtischer Wohnanlagen beschränken, ist der Anlaß für eine neue Standortbestimmung der Aufgaben und auch des Selbstverständnisses der Vereins gegeben. Im Verhältnis zur relativ geringen Mitgliederzahl ist die Fülle der Aufgaben und auch der Erfolg der Projekte, sowie die Zahl der nicht als Mitglieder Mitwirkenden erstaunlich groß. Vieles muß ja auch nur als Initialzündung in die Welt gesetzt werden, und der Verein selbst kann sich dann (und sollte sich auch) wieder zurückziehen. Ging es in den 60er- und 70er-Jahren noch darum, die von Alexander Mitscherlich konstatierte 'Unwirtlichkeit unserer Städte' im vorhandenen Bestand zu überwinden, so sind jetzt neue Konzepte zur kostengünstigen und bewohnerbestimmten Einrichtung neuer Wohngebiete, neuer Siedlungsformen, neuer ökologisch ganzheitlich betrachteter Lebensräume gefragt. Erste Ansätze hierzu werden bereits gemacht, wie die Projekte des 'Neuen Wohnungsbaus mit Bewohnern' aufzuzeigen. Hierzu wünschen wir uns eine möglichst breite und intensive Diskusssion, Mitwirkung, Kritik und Anregung von allen Seiten.

"Die Sterblichen wohnen, insofern sie die Erde retten. Das Wort in dem alten Sinne genommen, den Lessing noch kannte. Die Rettung entreißt nicht nur einer Gefahr, retten bedeutet eigentlich: etwas in sein eigenes Wesen freilassen. Die Erde retten ist mehr als sie ausnützen oder gar abnützen. Das Retten der Erde meistert die Erde nicht und macht sich die Erde nicht untertan, von wo nur ein Schritt ist zur schrankenlosen Ausbeutung." Das sagte Martin Heidegger 1951 bei den Darmstädter Gesprächen in seinem Vortrag *'Bauen, Wohnen, Denken'*. Damals ging es um eine Neubesinnung nach dem Krieg. Was ist davon geblieben bzw. wann fangen wir an, das 'Wohnen zu bedenken', wenn wir es realisieren, d.h. 'bauen'?

Wolfgang Kuchtner
Vorsitzender des Vereins 'Urbanes Wohnen e.V.'

Verdrängungsmechanismen des Wohnungsmarktes, im ersten Fall durch ertragreichere Büronutzung, im zweiten Fall durch Luxussanierung anstelle moderater Modernisierung greifen nach wie vor Platz, soweit nicht der Gesetzgeber und die Anwendung kommunaler Satzungen diesen Effekt wenigstens etwas einzudämmen helfen. Vermehrt kann das Wohnungsangebot jedoch dadurch auch nicht werden, von der seltenen Möglichkeit der 'Nachverdichtung' abgesehen.

Im Spannungsfeld dieser beiden Kategorien innerstädtischer Wohngebiete gibt es aber immer noch ein beachtliches Potential an Mischformen, in denen sich durch behutsame Sanierung, Verkehrsberuhigung, Hofbegrünung, Wohnumfeldgestaltung, Schaffung der zum Wohnen und Leben gehörenden Infrastruktur, Einrichtung von Treffpunkten für Jugendliche, Alte, Ausländer etc., attraktive und noch halbwegs erschwingliche Wohnungen schaffen bzw. erhalten lassen. Manche der Initiativen und Ideen (z.B. die kleinteilig mosaikartige Realisierung der Hinterhofbegrünung durch die ursprüngliche Bewohnerinitiative 'Urbanes Wohnen') sind inzwischen selbstverständlicher Bestandteil staatlicher und städtischer Förderpraxis geworden.

Gleichzeitig hat die von 'oben her' einzusetzende und verwaltungsmäßig organisierte Stadtsanierung gelernt, von ihrer ursprünglichen planerischen Allzuständigkeit, verbunden mit dem Auftrag zu perfekter 'Runderneuerung' von Stadtteilen zu eher punktueller und kompromißbereiterer Handlungsweise zu gelangen, um auch privaten oder halböffentlichen Initiativen Raum zu geben (dies nicht nur, aber inzwischen auch aus finanziellen Gründen).

Der Verein 'Urbanes Wohnen'

Aus der ursprünglichen Idee einer Genossenschaft für gemeinschaftliches und selbstbestimmtes Wohnen (der 1970 erschienene Zeitungsartikel von Helmut Borcherdt zeugt noch vom damaligen Impetus) ist 1973 der Verein 'Urbanes Wohnen e.V.' hervorgegangen. Seit der ersten noch mühsam iniierten Hofbegrünung 1976 in einem Wohnblock in Schwabing, ist seitdem eine ganze Bewegung entstanden mit über hundert vom Verein organisierten und betreuten Begrünungen und Zusammenlegungen von ehemals grauen, engen Hinterhöfen, vielfach auch öffentlich gefördert und mit ungezählten Nachahmern ähnlicher Art allein durch die Vorbildwirkung der Initiative.

Immerhin kann man nun einmal gerechterweise feststellen, daß von den vielfältigen Energien der kritischen Intelligenz der sog. 68er-Generation, die immer als so erfolglos und zum Scheitern verurteilt dargestellt wurde, doch einiges Fruchtbringende verblieben und in seiner Brisanz nach wie vor aktuell geblieben ist, wenn auch manche damals für das städtische Wohnen etwas blauäugig ins Auge gefaßten Lösungsansätze (z.B. die flexiblen Wohnungsgrundrisse durch bewegliche Wände oder die preisgünstige Überbaubarkeit von Straßen- und Gleistrassen) sich als kaum umsetzbare Technologiegläubigkeit herausgestellt haben. Anderes aber, z.B. die Neuformulierung und -etablierung des Genossenschaftswesens mit für Durchschnittsverdiener realisierbarem Wohnungsangebot wartet immer noch darauf, ernsthaft angegangen zu werden. Die Idee dazu ist schon seit längerem virulent.

Ein zentrales Anliegen der Ideen des selbstbestimmten, urbanen Wohnens, nämlich die Verzahnung der 'von oben' eingesetzten Organisation und Stadtentwicklung (kommunale Planungen, öffentliche Gelder) mit den Initiativen 'von unten', vor Ort und von seiten der 'Betroffenen' ist immerhin in einigen punktuellen Ansätzen gelungen. Vieles aber bleibt da noch zu tun. Es haben sich sozusagen erste einige Fingerspitzen berührt, bis zum Schulterschluß ist es noch weit! Doch wer weiß, ob es zukünftig dazu noch kommt? Neue (alte) Themen der Politik (auch der kommunalen) besetzen das öffentliche Bewußtsein: wie neue Wohnungsnot, neue Armut, zunehmende Arbeitslosigkeit, Zustrom von Aussiedlern und Asylsuchenden, leere öffentliche Kassen, organisierte Kriminalität, Drogen etc. Wir erleben eine verstärkte Polarisierung politischer Richtungen, welche ehedem noch so harmonisch im begrünten und staatlich wie städtisch geförderten Innenhof in Schwabing, Haidhausen oder Westend koexistieren konnten.

Die Situation heute

Vielleicht wird der begrünte Innenhof eines Wohnblocks erkannt als ein gebautes Symbol für die bittere Notwendigkeit, aber auch für die Chance, mit Phantasie und gutem Willen (natürlich auch etwas Geld) Lösungen im überschaubaren Bereich für das engere Zusammenleben von Menschen zu finden, gerade dort, wo man es gar nicht mehr vermutet hätte und wo man vorhandenes Potential nur umformen muß, damit ein Zusammenleben von Menschen ohne Zwang und vielleicht mit Kreativität ermöglicht wird.

Kann dies aber jemanden beindrucken, der erst einmal froh sein muß, überhaupt ein anständiges Dach über dem Kopf zu haben und dieses auch bezahlen zu können? Was bedeutet so jemandem Urbanität, 'Urbanes Wohnen'? Ist die Verbesserung der innerstädtischen Umwelt nicht die Erhöhung eines ohnehin schon gehobenen Standards für Privilegierte? Und inwieweit tragen solche Initiativen dazu bei, den überhitzten Wohnungsmarkt noch mehr den Beziehern kleiner und mittlerer Einkommen zu versperren? Bei solchen sicher berechtigten Fragestellungen kann man in die Falle simpler Prioritätensetzungen geraten nach dem Motto: Hauptsache es werden überhaupt irgendwelche Wohnungen gebaut, möglichst viel, möglichst schnell, egal wie oder auch wo! Altgediente Rezepte der Ankurbelung des Wohnungsbaus müssen dann herhalten, die kaum noch wirklich greifen, Grundstücks- und Baupreise klettern weiter, die öffentliche Hand hat kein Geld mehr, der private Investor bekommt zuwenig Rendite und investiert lieber in Bürobauten (wie in den neuen Bundesländern), wenn das private Geld nicht gleich nach Luxemburg wandert. Die einzelne freifinanzierte Wohnung wird immer kleiner (inzwischen liegt sie schon weit unter dem Standard des sozialen Wohnungsbaus), die Zahl der Single-Haushalte immer größer. Hier könnte man einmal ansetzen und fragen, inwieweit der steigende Bedarf an Quadratmeter pro Einwohner auch damit etwas zu tun hat, daß, so wie unser städtisches Leben organisiert ist, jeder/jede Einzelne auf dem ihm verbleibenden Refugium möglichst viel realisieren und unterbringen muß, weil außerhalb seiner Wohngrenzen gleich die Anonymität der totalen Öffentlichkeit beginnt.

Neue Aufgaben und alte Erkenntnisse

Nach den Aktivitäten und Projekten des 'Urbanen Wohnens', die sich längst nicht mehr nur auf das Umfeld klassischer, innerstädtischer Wohnanlagen beschränken, ist der Anlaß für eine neue Standortbestimmung der Aufgaben und auch des Selbstverständnisses der Vereins gegeben. Im Verhältnis zur relativ geringen Mitgliederzahl ist die Fülle der Aufgaben und auch der Erfolg der Projekte, sowie die Zahl der nicht als Mitglieder Mitwirkenden erstaunlich groß. Vieles muß ja auch nur als Initialzündung in die Welt gesetzt werden, und der Verein selbst kann sich dann (und sollte sich auch) wieder zurückziehen. Ging es in den 60er- und 70er-Jahren noch darum, die von Alexander Mitscherlich konstatierte 'Unwirtlichkeit unserer Städte' im vorhandenen Bestand zu überwinden, so sind jetzt neue Konzepte zur kostengünstigen und bewohnerbestimmten Einrichtung neuer Wohngebiete, neuer Siedlungsformen, neuer ökologisch ganzheitlich betrachteter Lebensräume gefragt. Erste Ansätze hierzu werden bereits gemacht, wie die Projekte des 'Neuen Wohnungsbaus mit Bewohnern' aufzuzeigen. Hierzu wünschen wir uns eine möglichst breite und intensive Diskusssion, Mitwirkung, Kritik und Anregung von allen Seiten.

"Die Sterblichen wohnen, insofern sie die Erde retten. Das Wort in dem alten Sinne genommen, den Lessing noch kannte. Die Rettung entreißt nicht nur einer Gefahr, retten bedeutet eigentlich: etwas in sein eigenes Wesen freilassen. Die Erde retten ist mehr als sie ausnützen oder gar abnützen. Das Retten der Erde meistert die Erde nicht und macht sich die Erde nicht untertan, von wo nur ein Schritt ist zur schrankenlosen Ausbeutung." Das sagte Martin Heidegger 1951 bei den Darmstädter Gesprächen in seinem Vortrag *'Bauen, Wohnen, Denken'*. Damals ging es um eine Neubesinnung nach dem Krieg. Was ist davon geblieben bzw. wann fangen wir an, das 'Wohnen zu bedenken', wenn wir es realisieren, d.h. 'bauen'?

Wolfgang Kuchtner
Vorsitzender des Vereins 'Urbanes Wohnen e.V.'